

Vorwort von Tariq Ali

Ich respektiere und bewundere Noam Chomsky schon sehr lange. Es kommt ja vor, dass Leute, die als links gelten, anfangen, sich nach rechts zu bewegen, und da ist es doch immer wieder interessant zu beobachten, wodurch sich dieser Gesinnungswandel ankündigt. Meist fängt es damit an, dass die betreffende Person ihrem Arbeitsumfeld versichert: „Mit Chomsky habe ich nichts am Hut!“ Oft dauert es dann gar nicht lange, und die betreffende Person hat eine ganze Menge mit George W. Bush am Hut. Bei Linken, die meinen, sich von Chomsky distanzieren zu müssen, sollte man sich also darauf gefasst machen, sie schon bald woanders stehen zu sehen. Ganz woanders.

Noam vorzustellen, ist eine echte Herausforderung – sein Werk ist so bekannt in aller Welt, er nimmt so viele verschiedene Aufgaben wahr, spricht an so vielen verschiedenen Orten. Er passt in keine Schublade. Wer er ist und was er macht, das kann man gar nicht in wenigen Worten ausdrücken. Aber ich will es an dieser Stelle trotzdem mal versuchen. Ich habe mich gefragt, mit welchem sich öffentlich zu Wort meldenden Intellektuellen sich Noam am ehesten vergleichen ließe, und meine Wahl fiel auf den verstorbenen britischen Philosophen Bertrand Russell. Bertrand Russell entschloss sich als junger Mann, den Wehrdienst zu verweigern, und lehnte es ab, am Ersten Weltkrieg teilzunehmen. Anders als Noam entstammte Russell einer der ältesten und bekanntesten britischen Adelsfamilien: den Herzogen von Bedford.

Gegen den brutalen Vietnamkrieg bezog Russell radikal Stellung, indem er ein Kriegsverbrechertribunal organisierte, bei dem die USA für ihre Kriegsverbrechen zur Rechenschaft gezogen werden sollten. Es gab dabei aber ein Problem: Wir konnten in ganz London kein Hotel auftreiben, das bereit gewesen wäre, uns die Räumlichkeiten für ein solches Tribunal zur Verfügung zu stellen. Wir fragten Russell, was wir jetzt bloß ma-

chen sollten. „Oh“, sagte er, „das ist das erste Mal, dass ich es bereue, auf mein gesamtes Erbe verzichtet zu haben. Ich werde ein paar Anrufe tätigen.“ Und so kam es, dass die erste Sitzung des Internationalen Kriegsverbrechertribunals für den Vietnamkrieg im „Hotel Russell“ am Bedford Square in London einberufen wurde. Russell hatte diesen Familienbesitz verschenkt, weil er damit nichts zu tun haben wollte.

Russell zeichnete sich durch etwas aus, was wir auch von Noam kennen: Er scheute sich nicht, offen seine Meinung zu äußern und Staatsoberhäuptern die Wahrheit ins Gesicht zu sagen. Einmal traf ich Russell, kurz nachdem ein neuerliches Vietnamkriegsgräuelfeldrumor geworden war. Er kehrte gerade von einem Festakt zurück, wo der britische Premierminister zugegen gewesen und mit einem „Hallo, Lord Russell!“ auf ihn zugekommen war. Weil aber der Premierminister den Vietnamkrieg unterstützte, hatte Russell ihm den Rücken zugedreht und war weggegangen. „Der Gedanke, diesem Mann die Hand zu schütteln, war mir unerträglich“, erklärte er.

Vom Schlage Russells gibt es heute nicht allzu viele Leute, aber Noam Chomsky ist einer von diesen Wenigen. Seine Stimme ist es, die wir als die Stimme Amerikas verteidigen und in die ganze Welt hinaustragen sollten, denn ohne Dissidenten wie Chomsky wäre es sehr schwierig, die USA zu verteidigen und Außenstehenden begreiflich zu machen, dass die US-Bevölkerung mit der Politik ihres Landes in vielen Dingen überhaupt nicht einverstanden ist; schließlich vermitteln die US-amerikanischen Medien ein gänzlich anderes Bild. Noam erhebt, wie viele andere auch, seine Stimme, um die vom Staat propagierten Ansichten kritisch zu hinterfragen. Genau darin sollte jeder Intellektuelle, der sich in die öffentliche Diskussion einbringt, seine ureigenste Aufgabe sehen.

In der letzten Zeit sind jede Menge Essays und auch ein paar Bücher erschienen, die sich mit solchen „öffentlichen Intellektuellen“, den „public intellectuals“, befassen. Gemeint sind damit dann allerdings Typen wie Thomas Friedman, Michael Ignatieff und Christopher Hitchens. Für mich ist der springende Punkt, dass es zwei Sorten von Intellektuellen gibt. Die drei Herren, die ich gerade genannt habe, und ihre Gesinnungsge-

nossen würden meiner Meinung nach mit dem Ausdruck „state intellectuals“ treffender charakterisiert. Insofern als sie sich nicht im Dienste des Gemeinwohls zu Wort melden, verdienen sie auch keine Bezeichnung, die ein solches Engagement suggeriert. Diese Leute sehen es als ihre Aufgabe an, den Staat zu verteidigen, ihm als Sprachrohr zu dienen, ihn mitsamt seiner Gewalt, seinen Lügen, seinen Gräueltaten und seinen Verbrechen in Schutz zu nehmen. Die Befürworter des Irakkriegs schert es offenbar einen Dreck, dass bis zum Herbst 2006 schon mehr als 600 000 Iraker getötet worden sein sollen und gegenwärtig rund 500 Iraker pro Tag ums Leben kommen, wie einer neuen, in der britischen Fachzeitschrift *Lancet* veröffentlichten Studie zu entnehmen ist. Die den Irakkrieg verteidigenden Staatsintellektuellen lassen diese Zahlen stets unerwähnt. Die Toten sind ihnen schlichtweg egal. Chomsky sind sie nicht egal.

Noam geht den Dingen auf den Grund, analysiert messerscharf und lässt bei der Faktendarstellung große Sorgfalt walten. Es kann gar nicht hoch genug bewertet werden, dass er all das in einem Land macht, wo ihm vom Mainstream das Recht abgesprochen wird, überhaupt Teil der politischen Kultur zu sein. Ich will ja nicht übertreiben – so toll sieht es in Europa nun auch wieder nicht aus –, aber wäre Chomsky in Italien, Deutschland, Frankreich oder Großbritannien zu Hause, hätte er eine regelmäßige Kolumne in einer der großen Zeitungen seines Landes. Das glaube ich ganz bestimmt, denn so schlimm wie in den USA ist es in Europa nicht, jedenfalls noch nicht. In aller Welt wird Noams Stimme gehört, trotz der Tatsache, dass er vom Mainstream-Establishment seines eigenen Landes, zum Großteil auch vom liberalen Establishment, wie ein Aussätziger behandelt wird. Im Irak, in Pakistan und praktisch in ganz Lateinamerika bringt man ihm, dem einsamen Rufer aus den USA, Respekt entgegen.

Warum? Weil jeder weiß, dass man ohne die Unterstützung der US-Bevölkerung nicht weiterkommt. Man braucht die Unterstützung der US-amerikanischen Bürger, der einfachen Leute. Dass sich in der Tat viele US-Amerikaner beherzt für eine solche Unterstützung einsetzen, ist aus den Medien innerhalb und außerhalb der USA kaum je zu erfahren. Aber totschwei-

gen lassen sich diese Kämpfe dennoch nicht – dafür sorgt Noam Chomsky. Darum wissen ihn Dissidenten und die Bewegungen für soziale Gerechtigkeit rund um den Globus sehr zu schätzen.

Noam Chomsky betreibt sein Engagement schon sehr lange – seit fast 45 Jahren. Seine Stimme hat mit der Zeit immer mehr an Gewicht gewonnen. Weil seine Gegner seinen Argumenten nichts entgegenzusetzen haben, versuchen sie es mit Verleumdungen und anderen unlauteren Mitteln. Was Besseres fällt ihnen meist nicht ein. Noam ist zwar nur selten im Fernsehen, und er kann auch nicht regelmäßig in der Mainstream-Presse veröffentlichen, aber seine Bücher werden in aller Welt gelesen. Er erreicht die Menschen also trotzdem. Leute, die sich in der *New York Times* und in der *Washington Post* lang und breit über alles Mögliche auslassen können, fühlen sich interessanterweise bemüßigt, auf Noam herumzuhacken. Denn ignorieren können sie ihn zu ihrem Leidwesen nicht. Er ist zum Gewissen der Nation geworden, zu einer Instanz mit einer weltweiten Hörer- und Leserschaft.

Ich selbst gehöre seit den 1960er Jahren, seit dem Vietnamkrieg, zu Noams Lesern. Seine Texte beeinflussten mich, so wie sie auch die nachfolgenden Generationen schon beeinflusst haben. Es ist wundervoll, Noam in verschiedenen Weltgegenden zu erleben, ganz besonders wenn er zu jungen Leuten spricht und einer neuen Generation vermittelt, was es heißt, gegen Unrecht aufzubegehren. In der turbulenten, unerquicklichen Welt, in der wir heute leben, ist das eine ungemein wichtige Aufgabe. Wir leben in einer Welt, in der die USA ihre militärische Vorherrschaft in einem Maße ausgebaut haben, dass sie sich damit ins eigene Fleisch schneiden. Wir brauchen mehr Dissidenten, mehr Nichteinverstandene, die ihre Stimme erheben. Ich finde, wir sollten uns die Schöpfung zweier, dreier, vieler Chomskys vornehmen. Und genau dazu wird das vorliegende Buch, so hoffe ich, einen Beitrag leisten.

(Dieser für die Buchfassung aktualisierte Text basiert auf einem Vortrag, den Tariq Ali am 26. Januar 2005 bei einer gemeinsamen Veranstaltung mit Noam Chomsky in Santa Fe, New Mexico, hielt.)